ST. PETER AUF DEM SCHWARZWALD UND EBERSMÜNSTER

TEILDRUCK DER ABHANDLUNG:

PETER THUMB UND SEINE FAMILIE

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

DER

HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

KAISER WILHELMS-UNIVERSITÄT ZU STRASSBURG

VORGELEGT VON

RUDOLF WERNEBURG

ACAD. LUGD. BAT. BIBL.

STRASSBURG

UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKEREI VON J. H. ED. HEITZ (HEITZ & MÜNDEL)

1915

Von der Fakultät genehmigt am 27. November 1915.

TEILDRUCK

einer Arbeit, die unter dem Titel „Peter Thumb und seine Familie“ mit zahlreichen Lichtdrucktafeln versehen bei J. H. Ed. Heitz (Heitz u. Mündel), Straßburg in den „*Studien zur deutschen Kunstgeschichte*“, Heft 173, erscheint.

MEINER LIEBEN MUTTER

VORWORT.

Die vorliegende Arbeit ist ein Teildruck meiner in den «Studien zur Deutschen Kunstgeschichte» im Verlage von Heitz und Mündel erscheinenden Abhandlung: Peter Thumb und seine Familie. Alles zur Einführung in dies Gebiet erforderliche findet man dort in dem einleitenden Kapitel gesagt. Hier sei es mir nur gestattet, allen denen, die mir mit freundlichem Rate beigestanden haben, meinen herzlichen Dank auszusprechen. An erster Stelle fühle ich mich Herrn Professor Dr. Dehio, meinem verehrten Lehrer, zu Dank verpflichtet. Sodann den Vorständen der Archive, in denen ich gearbeitet habe, vor allem dem liebenswürdigen Stiftsarchivar von St. Gallen, Herrn Archivrat Dr. Joseph Müller, der mir den Aufenthalt im Auslande während des Krieges in entgegenkommendster Weise nutzbringend und angenehm zu machen suchte. Auch Herrn Professor Thraemer, der an Stelle des im Felde befindlichen Herrn Professor Frickenhaus meine Prüfung in Archäologie übernahm, möchte ich an dieser Stelle danken. Besonders aber möchte ich auch Herrn Professor Simmel hier noch einmal meines lebhaften Dankes für manchen guten Rat

und das mir von ihm stets bewiesene, wohlwollende Entgegenkommen versichern, und schließe, indem ich zuletzt noch dankbar meines im Felde stehenden nur wenig älteren Kollegen und Freundes Dr. Kurt Luthmer gedenke, von dem ich die erste Anregung zu der vorliegenden Arbeit empfangen habe.

PETER THUMB.

ST. PETER AUF DEM SCHWARZWALDE.

Mit Peter Thumb sind wir bei dem Kernpunkt unserer Untersuchung angelangt. Er ist unzweifelhaft von den drei bedeutenden Baumeistern seiner Familie der bedeutendste. Hatten sein Vater sowohl wie sein Onkel sich ihr Leben lang in den Bahnen der ihnen von der Schule her überkommenen Bauweise bewegt, so daß sie sich niemals dem Banne des Schemas entreißen konnten, so gelingt es unserem Meister, unterstützt allerdings durch seine Jugend und die herrschende Zeitströmung, diese Schranken zu durchbrechen und in genialem Schaffen neue Werte und eigene Gedanken zu produzieren, nachdem er in seinen ersten Bauten seiner Schulung und Erziehung den schuldigen Tribut erstattet hatte.

Sein erster selbständiger und größerer Bau, der mir beim Beginn meiner Arbeiten als gesicherter Boden vorlag, war die Benediktinerabtei St. Peter auf dem Schwarzwald, die bis dahin überhaupt als das Erstlingswerk unseres Meisters gegolten hat. Sie war es auch, von der ich bei meinen Untersuchungen ausging; so soll sie auch mit Fug und Recht hier vorangestellt werden.

Die handschriftlichen Quellen, die uns die Autorschaft Thumbs beweisen, liegen uns bereits amtlich bearbeitet in dem 6. Bande von « Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden. Beschreibende Statistik etc. » vor, sodaß sich ein Zu-

rückgreifen auf die Akten selbst in diesem Falle, wo es sich ja nicht um die Lösung eines Problems handelt, erübrigt.

Es liegt uns ferner eine gedruckte Quelle vor in dem Buche: «Festum Cathedrae s. Petri, das ist St. Peter Stuel-Feur, in Truck verfertigt worden 1731; Rottweil.» Es enthält eine Beschreibung der achttägigen Einweihungsfeierlichkeiten vom Jahre 1731, vornehmlich die vielen Reden, die bei dieser Gelegenheit von allen möglichen gelehrten Herren vom Stapel gelassen wurden und ihrer allerdings unfreiwilligen Komik wegen recht kurzweilig zu lesen sind. Dabei ist es kulturhistorisch für die damalige Stellung eines Architekten sehr bezeichnend, daß der «weltliche Urheber» in diesem über 300 Seiten dicken Buche in einer kurzen Bemerkung von 5 Zeilen erledigt wird.

Von späterer Literatur seien hier nur zwei Schriften genannt:

1) Dr. Julius Mayer: Geschichte der Benediktinerabtei St. Peter auf dem Schwarzwalde. Freiburg i. Br. 1893.

Eine sehr fleißige und gründliche Arbeit, auf die sich die meisten anderen, mir zu Gesicht gekommenen Schriften stützen und

2) Emil Ettlinger: Geschichte der Bibliothek von St. Peter im Schwarzwalde unter besonderer Berücksichtigung des Handschriftenbestandes. In Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins. N. F. Ba. 15; 1900 S. 611 ff.

Die letztgenannte Abhandlung enthält auch über den Bau der Bibliothek einige bemerkenswerte Angaben. Die übrige Literatur findet man im Anhang angegeben.

Die wunderhübsch gelegene, mit Freiburg in Motorverbindung stehende, ehemalige Benediktinerabtei St. Peter ist gewissermaßen die Fortsetzung eines im Jahr 1039 nach dem Schwarzwalde verlegten, von Abt Wilhelm von Hirsau in Weilheim an der Teck in Württemberg vormals gegründeten Klosters. Als Grabstätte der Zähringer spielte es lange Zeit eine Rolle

in der Geschichte dieses Geschlechtes. Mannigfache Schicksale, kriegerische Zeiten, dazu zwei große Brände 1644 und 1678 nahmen die Abtei hart mit. Der Augsburger Friede von 1805 brachte sie in badischen Besitz. Ein Jahr später (1806) wurde sie aufgehoben. Erst zu Kanzleizwecken benutzt, wurde sie jedoch 1842 dem Freiburger Erzbischöflichen Ordinariat zur Einrichtung eines Priesterseminars eingeräumt, welcher Bestimmung sie heute noch dient.

Seinen bunten Geschicken entsprechend, muß das Kloster eine reiche baugeschichtliche Entwicklung durchgemacht haben. Leider ist uns jedoch von alledem so gut wie nichts, um nicht zu sagen, nichts erhalten geblieben. Denn mit der 1724 erfolgten Niederlegung der alten Kirche begann eine zwar allmähliche aber vollkommene Neugestaltung des ganzen Klosters. Peter Thumb eröffnete sie mit dem Bau eines neuen, großartigen Münsters. Dasselbe wurde im September 1727 vollendet. Zur Feier seiner Einweihung, die mit einem acht tägigen Freudenfeste vom 26. September bis zum 2. Oktober dieses Jahres begangen wurde, war außer vielen anderen Gästen auch der Weihbischof von Konstanz, Franz von Sirgenstein, erschienen, der die Weihung persönlich vornahm.

Das Bibliotheksgebäude wurde von demselben Abte 1733/34 in Angriff genommen. Seine Vollendung erlitt aber durch dessen Tod eine mehrjährige Verzögerung. Erst unter dem Abte Jakob Steyrer (1749—1795) schritt man zu seiner Fertigstellung, womit man den Anfang des gesamten Neubaus des Klosters machte. In den Jahren 1751—1753 schmückte man den fertig gestellten Bibliothekssaal mit Bildwerken und Gemälden aus. Im Frühjahr 1752 riß man den ganzen südlichen Teil des alten baufälligen Klosters nieder; den Grundstein zum Neubau legte man am 18. Juli des gleichen Jahres, 1753 wurde der östliche Flügel umgebaut, 1754 der Konventsgarten erweitert und mit einer Mauer umzogen. 1756 erfolgte die Niederlegung des nördlichen Teiles bis zur Kirche. Im Herbst 1757 waren

dann auch die Wohngebäude der Abtei vollkommen neugestaltet.

Diese Gebäude haben sich bis zum heutigen Tage erhalten. Wir wenden uns ihrer Betrachtung selbst zu.

Die ehemalige Benediktinerabtei liegt auf einer Hochebene, die sich in einer Höhe von 722 m über den Meeresspiegel erhebt und ringsum von niederen Bergkuppen begrenzt wird. Die Klostergebäude bilden ein Quadrat, dessen nördliche Seite von der Abteikirche gebildet ist. Diese selbst ist ein in fast typischer Reinheit gehaltenes Beispiel eines Baues nach dem «Vorarlberger Münsterschema», welches ich bereits in der Einleitung des Näheren gekennzeichnet hatte. Der Grundriß zeigt uns im Westen eine von zwei rechteckigen Türmen flankierte Fassade, daran schließt sich das Hauptschiff: ein fast hallenartig breiter Raum mit je drei Fenstern und drei Seitenkapellen, die durch das Hereintreten von Pfeilermauern — welche die deckende Gewölbetonne tragen — gebildet werden und nur eine geringe Tiefe besitzen. An das Hauptschiff schließt sich das schmale, nur sehr wenig seitlich heraustretende, im Außenbau eigentlich nur angedeutete Querhaus an, welchem der Chor, nur wenig schmäler als das Hauptschiff, mit zwei Fensterjochen und einem geradlinig endenden Chorquadrat folgen. Die ganze Anlage bietet uns nichts Neues.

Der Außenbau ist im Langhaus ein einfacher, nicht eben schöner Putzbau, dessen einzige Gliederung in den zwei Reihen tiefer Fenster und den natürlichen, durch Querhaus und Chor hervorgerufenen Einziehungen der Seitenwände besteht. Die Fenster der unteren Reihe, die der Höhenlinie der Emporen im Inneren unterlegt sind, sind kurz im Verhältnis zu ihrer Breite und schließen in einer sehr flachen Bogenlinie ab. Die oberen Fenster sind länger und somit wohlproportionierter, und nach oben von einem Halbkreisbogen begrenzt.

Diesem schmucklosen Langhausbau ist nun eine von zwei mächtigen Türmen flankierte Fassade aus rotem Sandstein vor-

gelegt. Ihre Gliederung ist von der Dreizahl beherrscht. 3 Teile bilden sie: 2 Seitentürme und ein Mittelstück. Die Türme selbst sind wieder in drei Geschosse geschieden, von denen jedes ungefähr 2 Geschosse des flankierten Fassadenbaues umgreift. Ein stark vortretendes, horizontales Gesims verbindet die beiden Türme in der Höhe des ersten Turmabschnittes mit der Fassade, indem es zugleich die Abschlußlinie des zweiten Mittelstückgeschosses abgibt. Das unterste Turmgeschoß umfaßt zwei Fenster, von denen das untere, kleinere von einem flachen Bogen geschlossen ist, während das obere geradlinig endet. Die Fenster sind mit einer schmalen, einfachen Steinrahmung versehen. Die Türme erhalten ihre Gliederung nicht durch Pilaster, sondern durch einfache Rahmung, d. h. die Ränder treten ein wenig in lisenenhaft vorgemauerten Streifen hervor, sodaß ein rechteckiger, aufliegender Mauerrahmen entsteht. Auch die beiden Obergeschosse zeigen die gleiche Art der Verzierung.

Das mittlere Turmgeschoß enthält nur ein Fenster, ist aber an seinem oberen Rande von einer einfachen Balustrade abgeschlossen; ein wirkungsvolles Trennungsmittel, denn nun ändert sich der Grundriß des Turmes, er geht vom Quadrat zum abgeschrägten Rechteck, zum Achteck über und bereitet so die Zwiebelhelme vor. Das Obergeschoß enthält die rundbogig schließenden Schallfensteröffnungen für die Glocken und darüber die Uhren. Auch die Zwiebelhaube ist dreiteilig Ueber einem großen Zwiebelwulst erhebt sich ein zierliches Laternchen, welches seinerseits wieder von einer kleinen Zwiebel bedeckt ist, welche ein großes goldenes Kreuz bekrönt.

Das Mittelstück ist durch Pilasterstellungen in allen drei Stockwerken in je drei gleichbreite Hochflächen gegliedert, und zwar ist — genau der Vitruvianischen Regel entsprechend — im unteren Geschoß die dorische, im mittleren die jonische und im obersten die korinthische Ordnung angewandt worden. Das jonische Kapitäl ist sehr schön, das Korinthische dagegen

leider mißglückt und recht roh. Das unterste Geschoß besteht aus drei Arkaden, von denen die mittlere das Portal enthält, welches aus einer rechtwinkligen, mit hübscher Rococoschnitzerei verzierten Tür mit halbkreisförmigem, durch ein schöngeschmiedetes Gitter geschützten Oberlicht besteht. Auf der Höhe des Torbogens ist das steinerne Wappen des Stifters angebracht. Zu der Tür führen fünf Stufen hinauf. Die beiden Arkaden zu ihren Seiten sind zugemauert und enthalten — was sehr häßlich wirkt — zwei an den Bogenrand herangedrückte kleine Fenster, die in ihrer Form genau den unteren Fenstern des untersten Turmgeschosses entsprechen. Ueber den Bogen der Arkaden ist unter dem, das Untergeschoß von dem mittleren trennenden starken Gurtgesims ein durch die Fortsetzungen der Wandpfeiler über ihre Kapitäle hinaus gegliederter Gurtbandstreifen eingeschoben. Das Mittelgeschoß enthält drei hohe, rechtwinklige, ebenfalls flach umrahmte Glasfenster. Ueber diesen wieder ein Gurtbandstreifen, dann ein vom Alter stark zerfressenes Gurtgesims und schließlich das seinerseits wieder dreiteilige Giebelgeschoß. Ueber einem ziemlich hohen Sockel, welcher in seinen drei Abschnitten durch längliche, achteckige, flachumrahmte Vertiefungen geschmückt ist, erhebt sich das bis zu seiner Mitte senkrecht weitergeführte Volutengeschoß, welches zwei kleinere und eine nur wenig höhere mittlere Nische mit Heiligenfiguren enthält. In der Höhe des Bogenansatzes dieser Seitennischen beginnt die untere Schnecke der recht matt geführten Voluten. Ihr zaghafter Schwung endet in einer winzigen Schnecke und wird schließlich völlig zum Stillstand gebracht, ja erdrückt, durch ein, über den Korinthischen Kapitälen durchgeführtes, durch die Pilasterfortsetzungen gegliedertes Gurtband mit darübergelagertem, an den Seiten stark heraustretenden, schweren Gesims, auf welches sich als dritter Teil ein leicht geschweifter wenig abgesetzter Spitzgiebel aufsetzt. Ueber der mittleren Nische unter dem horizontalen Streifen findet sich noch eine

schmückende, schmalumrahmte Mauervertiefung, in der Gestalt eines Quadrats mit angesetzten Halbkreisen. Es sei hier noch bemerkt, daß die Türme infolge der beträchtlichen Breite des Mittelstücks recht weit von einander abstehen und um ein tüchtiges Stück über die Breite des dahinterliegenden Langhauses hinausragen. Wir kommen noch darauf zurück. Statt des bei Vorarlberger Bauten zuweilen vorkommenden dritten Turmes, haben wir hier nur einen stattlichen Dachreiter mit Zwiebelhaube auf dem Dache des Chores.

Der Eindruck des Inneren ist bestimmt durch den bereits besprochenen Grundriß. An der Eingangsseite befindet sich die Orgelempore, die Orgel ist dem Fenstergeschoß der Fassade vorgebaut und hebt sich mit ihrer reichen Rococoschnitzerei wie eine Silhouette von der lichten Hinterwand ab, zumal sie nicht ein einheitlicher schwarzer Fleck, sondern in der Mitte weit geöffnet ist. Das Langhaus zählt drei Joche. Das Mittelschiff hat eine hallenartige Breite, ja, die ganze Kirche wirkt fast einschiffig, da nach Vorarlberger Bauart die schmalen Seitenschiffe durch stark hereintretende Pfeilermauern in Kapellen aufgelöst sind, welche — von schmalen Seitentonnen gedeckt — je einen kleinen Altar enthalten. Diese Decken der Seitenkapellen bilden, da die oberen Pfeilermauern durch türartige Durchgänge geöffnet sind, den Fußboden der rings um die Kirche herumführenden mit einem einfachen Balustergeländer zum Kircheninnern hin abgeschlossenen Emporen. Das Querhaus verdankt den Eindruck seiner Breite nicht etwa einem besonders starken Heraustreten, sondern vor allem der außerordentlichen, fast «brückenartigen» Verengung der seitlichen Emporen. Der Chor ist nur wenig schmäler als das Schiff. Auch ihn begleiten die seitlichen Kapellen und Emporen. Er ist geradlinig abgeschlossen und enthält den Hauptaltar. 2 größere Altäre flankieren den Eingang zum Chor, welcher durch ein schönes, schmiedeeisernes Gitter von dem Laienhause getrennt ist.

Die Decke ist eine große einfache Tonne. Sie ruht auf einem mehrfach vorkragenden Gesims. Dieses wieder ruht nicht direkt auf den korinthischen Pfeilerkapitälen, sondern zwischen beide schiebt sich ein hoher Architrav. Die Tonne ist durch nicht eben starke, von einem Pfeiler zum gegenüberliegenden gezogene Gurtbänder entsprechend den einzelnen Jochen abgeteilt. Dieser Einteilung entspricht auch der malerische Schmuck, der nicht eben bedeutend ist. Ueberhaupt zeichnet sich die Ausstattung des Inneren nicht durch besondere Schönheit aus. Neben den Altären und Gemälden ist nur ein spärlicher Stuckaturschmuck vorhanden, welcher in keiner Weise den architektonischen Aufbau verdeckt oder beeinträchtigt. An allen Pfeilern des Langhauses, mit Ausnahme desjenigen, welcher die hübsche Kanzel trägt, befinden sich schauderhaft bemalte Statuen; auch die Altäre haben unter plastisch-figürlichem, wachspuppenartigen Schmuck, Engeln und Heiligen etc. zu leiden. Die Bänke sind alt und flach, aber hübsch, geschnitzt. Der Gesamteindruck ist infolge der vielen großen Fenster und der hellen Bemalung licht und freundlich, keineswegs aber groß oder überwältigend.

Das Aeußere des Langhauses ist ein einfacher nur durch die Fenster gegliederter Putzbau. Zu bemerken ist nur eine Eigentümlichkeit der Giebelfelder des Querhauses; diese sind nämlich durch einen horizontalen, einfachen Gesimsstreifen in zwei Felder geteilt, von denen das untere ein großes Ochsenauge, das obere eine kleinere runde Fensteröffnung enthält. Diese Teilung wirkt außerordentlich häßlich.

Betrachtet man die Kirche von fern, etwa vom Lindenberg aus, so wird einem ein Mangel bald empfindlich werden; das nicht sehr glückliche Verhältnis der Fassade zum Langhaus einerseits, und der Türme zum Mittelstück andrerseits. Auf Photographien kann man das freilich nicht so gut sehen, da die Linse des Apparates unserem Augeneindruck doch nicht ganz entspricht. Die Fassade ist meines Erachtens

für das Langhaus zu groß, zu breit, zu schwer. Es wirkt etwa so, wie eine schwere Kugel an einem Seidenfaden oder wie ein wasserköpfiger Zwerg. Schlimmer noch aber ist, daß die beiden Türme im Verhältnis zur Breite der Fassade zu niedrig sind. Wenn etwa der eine Turm kleiner als der andere wäre, so würde es vielleicht um manches besser sein. Denn zwei gleich hohe Türme bilden für den Beschauer, dessen Auge unwillkürlich die Verbindungslinie zwischen den Turmspitzen zieht, eine einzige, länglich-rechteckige Hochfläche. Nun würde in unserem Falle das Verhältnis der Grundlinie zur Höhe unharmonisch wirken; d. h. mit anderen Worten: die Türme stehen zu weit auseinander! Auf Abbildungen kommt das nur dort zum Ausdruck, wo die Türme in gleicher Höhe, in Frontansicht, und nicht etwa in perspektivischer Verkürzung erscheinen.

Gelegentlich der Besprechung von Ebersheimmünster werden wir noch einmal auf die Abteikirche von St. Peter zurückzukommen haben; hier haben wir nur eine Beschreibung geben wollen. Urteil und Folgerungen können erst im Zusammenhange mit der elsässischen Kirche erfolgen.

Wir wenden uns deshalb sofort der Besprechung des Klosterbezirkes zu. Der Grundriß der Klosteranlage ist bestimmt durch zwei längliche, rechteckige Höfe, um welche sich die ganze quadratische Anlage gruppiert. Die Nordseite nimmt die Kirche ein, die Westseite ein von zwei Eckpavillons begrenzter, durch einen Mittelpavillon dreigeteilter Gebäudetrakt, ein weißer, zweistöckiger Putzbau mit einfachen, mit rotem Sandstein eingefaßten Fenstern. Er ist mit einfachem rotem Ziegelsatteldach gedeckt, die Pavillons sind durch Mansardendächer ausgezeichnet. Der Mittelrisalit enthält den Durchgang und Haupteingang, sowie ein geräumiges, helles, mit einem rechteckigen Deckengemälde geziertes Treppenhaus. Heute ist in ihm die Wohnung des Direktors des Pristerseminars. Noch besonders ausgezeichnet ist dieser Mittelbau durch einen dem,

Haupttor vorgesetzten auf zwei korinthisierenden, sehr ungeschickten Sandsteinsäulen ruhenden schmalen Balkon. Der diesen tragende, auf den Säulen ruhende, in der Mitte verkröpfte Bogen sowie die Säulen selbst sehen eher wie eine mißverstandene Renaissance aus, als wie ein gutes Barock. Auch die Südseite ist fünfteilig, zwei Eckpavillons, von denen der eine an die West-, der andere an die Ostseite vermittelnd anschließt, zwei Zwischengebäude mit Satteldächern und ein größerer, zweistöckiger Mittelbau mit Mansardendach. Von diesem aus zieht sich, die beiden Höfe bildend, ein Gebäudetrakt durch die Mitte der quadratischen Anlage von Süden nach Norden zur Kirche hin, welcher ebenfalls einen größeren mittleren Bau mit Mansardendach aufweist. Dieser enthält die berühmte Seminarbibliothek. Auch die Ostseite ist dann in gleicher Weise gegliedert.

Von Innenräumen verdient vor allem der Bibliotheksaal eine besondere Würdigung. Den Grundsätzen der damaligen Zeit getreu, war er mehr als ein repräsentativer Festsaal denn als ein stilles Arbeitsfeld fleißiger Mönche gedacht. Er ist so auch der am reichsten ausgestattete Raum des ganzen Klosters. 1734 von Abt Ulrich Bürgi begonnen, wurde er erst unter Abt Philipp Jacob 1750 im Rohbau vollendet. «Der ungemein reich und lebhaft ausgestaltete Innenraum», so schreibt F. X. Kraus, dessen Ausführungen wir hier um so lieber wiedergeben, da er « « im allgemeinen kein Liebhaber von Barock und Rococo » » genannt werden kann (Pfeiffer, S. 55), «reicht durch zwei Stockwerke, und wird in der Höhe der ersten Etage rings von einer leichtgeschwungenen Galerie umzogen, auf der zwischen den Balustergeländern die 1753 geschaffenen, mittelmäßigen 12 Figuren der vornehmsten Künste und Wissenschaften aufgestellt sind. Die Wandflächen, durch tiefe Nischen unterbrochen, tragen auf Wandpfeilern die Vouten der Spiegeldecke, welche auch in den Stichkappen aufs zierlichste von eleganten und graziösen

Stuckaturen überzogen wird. Die Mitte der Deckenfläche füllt eine große, gut gemalte Darstellung der heiligen Verfasser des alten und neuen Testamentes in üppigem Stuckrahmen. Die Zwickel sind mit den in lebhaft bewegten Cartouchen untergebrachten Bildnissen der Kirchenväter geziert. Lustige Putten sitzen auf den Gesimsen der Wandpfeiler, flotte Ranken umwuchern die Bogen der Nischen, schwerere Ornamente umziehen die auf den Unterflächen der Galerie gemalten Bildnisse, alles aber baut sich, teilweise unterstützt durch leichte oder kräftigere Farbengebung des Stucks so ungemein leicht und fröhlich auf, daß dieser im Jahre 1751 von Benedikt Gams «Aus dem Allgäu» ausgestattete Raum in seiner graziösen Gliederung und Dekoration mit zu dem Besten gerechnet werden muß, was der Barock des vorigen Jahrhunderts im Breisgau schuf.»

Wir fügen hinzu, daß die rundbogigen Nischen uns vielleicht auf den Vorarlberger Kirchenbaumeister in Peter Thumb verweisen: sie sind den Seitenkapellen der Hauptschiffe des Schemas nicht unähnlich.

Der große Ruhm, den diese Bibliothek zu ihrer Zeit genoß, hat unserem Meister vielleicht auch den Auftrag für St. Gallen eingebracht, wo er wenige Jahre später die Stiftsbibliothek neu erstellte. Der dortige Bau, auf den wir nachher zurückkommen, ist dem St. Peterschen im Prinzip außerordentlich ähnlich.

Neben der Bibliothek sind hier nur noch der Kapitelsaal, auch «Heiligkreuzkapelle» und der Fürstensaal zu erwähnen. Der erstere ist ein nicht eben hoher, mit «guten Stuckaturen, aber mittelmäßigen Gemälden aus dem Jahre 1770» (Kraus) dekorierter Raum mit ringsum laufendem Gestühl und einer Spiegeldecke.

Der Fürsten- oder Speisesaal ist im Mittelrisalit des südlichen Gebäudetraktes gelegen. Er ist ein länglicher, rechteckiger Saal, seine Wände sind durch flache Stuckrahmen

gegliedert und sind nicht sehr hoch. Die Innenaustattung stammt aus den Jahren um 1772/73; die reichen Stuckaturen umrahmen nicht nur die Deckengemälde, sondern füllen auch die Ecken, umranken die Türgewände und überhöhen sie mit Cartouchen.

Betrachten wir nun abschließend noch einmal den ganzen Bau, so werden wir wohl zugestehen müssen, daß wir es mit dem Werke eines tüchtigen Meisters zu tun haben. Freilich, als genial wird man es kaum bezeichnen können. Besonders wenn man die Kirche für sich nimmt, so erkennt man doch bei Schritt und Tritt die Abhängigkeit vom Vorarlberger Münsterschema. Die kleinen Mängel, die wir bei der Besprechung der Fassade erwähnten, scheinen mir aber weniger auf das Ungeschick eines unerfahrenen und künstlerisch taktlosen Architekten zu deuten, als vielmehr bedeutende Zeichen und Hinweise auf eine Entwicklung zu sein, die in dem Kopfe des Erbauers langsam zu erwachen begann.

In jedem Falle wird uns die Betrachtung von St. Peter doch eine gewisse Kenntnis der Bauweise, ein gewisses Gefühl für die Wesenheit Peter Thumbs gegeben haben, sodaß wir den Versuch wagen dürfen, uns nach anderen Werken des Meisters umzusehen.

So nehmen wir denn von dem badischen Münster Abschied und wenden uns dem Elsaß zu, um im nächsten Kapitel in die Besprechung einer großen Barockkirche bei Ebersheim einzutreten, als deren Erbauer wir unsern Meister vermuten: Ebersheimmünster!

EBERSHEIMMÜNSTER.

Der Reisende, der von Straßburg nach Colmar fährt, erblickt beim Passieren der letzten Station vor Schlettstadt, Ebersheim, schon von weitem die drei Türme der größten elsässischen Barockkirche : Ebersmünster. Für die Geschichte dieser alten Benediktinerabtei verweisen wir auf das Historisch-Topographische Wörterbuch des Elsaß von Joseph M. B. Clauß, eine ganz vortreffliche Arbeit, der wir die folgenden Notizen entnehmen. Die Abtei Ebersheimmünster ist eine alte Benediktinergründung, deren Stiftungszeit aber infolge zahlreicher Urkundenfälschungen der auf ihren Vorteil bedachten Mönche nicht genau zu bestimmen ist; wahrscheinlich ist sie am Ende des 7. Jahrhunderts erfolgt. Im 11. Jahrhundert finden wir in Abt Willo (1039) einen geschickten Goldschmied, der auch im Kloster eine Schule hinterließ. Zu gleicher Zeit haben wir die bedeutendste Tätigkeit der Mönche auf literarischem Gebiete ; daneben wieder eine Periode systematischer Urkundenfälschungen im Kampfe gegen die Oberhoheit des Straßburger Bischofs. Schwer litt das Kloster dann im Bauernkriege, und 1632, im Todesjahr Gustav-Adolphs und Tillys, ging sogar der ganze Klosterbezirk in Flammen auf.

Auf spärliche Notizen der Ebersheimer Chronik sind wir über die älteren Klostergebäude angewiesen, sie datieren erst aus romanischer Zeit. Um 1031 wird uns vom Bau einer Margarethenkapelle vor dem Westportal der Basilika berichtet.

Unter Abt Eglolf zerstörte ein großer Brand fast das ganze Kloster; sein Nachfolger, der auch als Goldschmied berühmte Abt Adelgaud (ca. 1069—1078) baute es wieder auf. Die dann im Bauernkrieg beschädigten und später 1632 von den Schweden niedergebrannten Gebäude mögen gotisch gewesen sein. Bei dem Wiederaufbau wurde die Kirche erst um 1715 unter Abt Röthlin aus Freiburg vollendet. «Allein kurz darauf durch Blitzschlag nahezu zerstört und 1727 nach dem Geschmacke des Ordens und der Zeit in reichem Barockstil wieder errichtet.» Diese letzte Bemerkung Clauß's ist ungenau. Das Jahr 1727 ist nur das Jahr der Vollendung. Mit dem Wiederaufbau wurde bereits 1721 begonnen. Auch der Ausdruck «reicher Barock» ist nicht ganz zutreffend. Wir kommen noch darauf zurück.

In der Revolution wurde die Abtei aufgehoben; dann diente sie den verschiedensten Zwecken, bald als Militärspital, bald als Brauerei oder Tabaksmanufaktur. Schließlich wurde sie zum größten Teil abgetragen. 1829 von den Marienbrüdern zur Lehranstalt und 1833 zum Noviziat für die elsässische Provinz eingerichtet, wurde dies 1870 nach Bourogne bei Belfort verlegt. Im März 1889 kauften die Josephsschwestern aus St. Marx die leerstehenden Gebäude und gründeten ein Waisenhaus für Mädchen, welches noch heute besteht.

Wir wenden uns nach diesem geschichtlichen Ueberblick der Betrachtung der heutigen Kirche zu, wobei wir stets die Abteikirche von St. Peter im Auge behalten wollen.

Schon der Grundriß unserer Kirche zeigt uns einen Verwandtschaftsgrad mit dem Schwarzwälder Münster. Hier wie dort haben wir das breite Mittelschiff, hier wie dort die beiden schmalen, Emporen tragenden Seitenschiffe, die beiden Türme im Westen und zwischen ihnen die dreiteilige Fassade.

Betrachtet man den Aufriß, so trifft einen augenblicklich der Eindruck einer außerordentlichen Aehnlichkeit der Westfassaden. Die beiden Türme sind bei beiden Kirchen nahezu vollkommen identisch; das unterste Geschoß des Mittelstückes ist dem in St. Peter durch die dreifache Bogenstellung ähnlich, das darüberliegende zweite Geschoß mit seinen drei großen, rechteckigen, flachumrahmten Fenstern sogar wieder identisch. Die Giebelbildung darüber hat auch verwandte Züge; über die Unterschiede werden wir nachher noch sprechen.

Der Außenbau der Seitenwände ist ebenfalls ein einfacher Verputz, hier jedoch insofern gegliederter, als je zwei Fensterachsen von Wandlisenen zusammengenommen und gerahmt werden, während wir in St. Peter nur den Verputz hatten.

Im Inneren fällt uns zunächst die Emporenbildung auf, die wir in derselben Weise in der Höhe des ersten Geschosses umlaufend fanden. Sodann die Wandpfeiler mit ihrem korinthisierenden Kapitäl, den hohen, rundumlaufenden Kämpfer- und Architravbildungen, die stark hervortretenden, wuchtigen, mehrfach vorkragenden Gesimse. Identisch ist auch die Bildung der Decke: über dem Schiff eine große, durch Gurtbänder dreigeteilte Tonne, über dem Querhaus eine äußerst flache Hängekuppel. Auch der Chor ist von einer einfachen zwickelgetragenen Tonne überwölbt. Die Seitenkapellen sind wie in St. Peter von schmalen Tonnenbogen, die von einem Pfeiler zum andern schwingen, und über sich die Galerie der Emporen tragen, gedeckt.

Vor allem ist es der Ton des Ganzen noch mehr als alle Einzelheiten, der in dem Beschauer sofort und unvermittelt die Erinnerung an St. Peter wachruft. Trotzdem aber sind der Unterschiede nicht wenige.

Bleiben wir zunächst beim Inneren. Da wird es uns sofort klar werden, daß wir hier eine ganz andere Chorbildung vor uns haben. Während in St. Peter die Emporen über das

Querhaus hinaus noch den Chor in zwei Fensterachsen bis zu dem quadratischen Altarraum begleiteten, hören sie in Ebersmünster mit dem Querhaus auf, und es setzt sich nun ein langer, schmaler Chor an, der unverkennbar auf den alten gotischen Chor der 1632 von den Schweden niedergebrannten Kirche zurückgeht. Wir werden in dieser Annahme ferner bestärkt durch alte, gotische Strebepfeiler, die beim Umbau zu Seiten des Chores stehen geblieben und heute noch zu sehen sind. Aus welchen Gründen man bei dem Neubau Rücksicht auf den älteren Bau nahm, ist uns nicht bekannt. Daß man es tat, beweisen uns die heutigen Baureste vollkommen. Welch ein Grund sollte sonst für den jungen Meister vorgelegen haben, von dem alten, bewährten Schema abzuweichen? Und hatte nicht auch sein Lehrmeister, der große Franz Beer, beim Bau von Rheinau Rücksicht auf den alten Turm der gotischen Kirche nehmen müssen? Für solche Rücksichtnahme ließen sich noch viele Beispiele anführen.

Die Emporen also enden im Querhaus mit einem hohen Fenster: eine sehr glückliche, wenn auch naheliegende Lösung des Abschlußproblems.

Erklärt uns der Gegensatz zwischen dem alten gotischen Chor und dem neuen Schiff ohne Schwierigkeit diese Aenderung, so finden wir unter den Emporen einen anderen, nur aus dem Willen des Baumeisters zu erklärenden neuen Eingriff. In St. Peter waren die Seitenschiffe, dem Schulschema genau entsprechend, durch die Pfeilermauern in einzelne, schmale Kapellen aufgelöst. Das ist hier nicht der Fall. Vielmehr sind, die ganze Breite der Emporen ausfüllend, rundbogige Duchgänge durch die Pfeilermauer geführt, sodaß wir es tatsächlich mit zwei niederen Seitenschiffen zu tun haben, die im Querhausabschluß auf je einen Altar münden. Auch sind hier die Emporen des Querhauses zum Unterschied von St. Peter genau so breit, wie die des Hauptschiffes. Das Querschiff ist hier durch ein schwaches Heraustreten der

Außenmauer, welches nach dem Chor zu durch den Fortfall der Seitengänge bedeutend verstärkt wird, gebildet worden.

Der Chor ist natürlich dem von St. Peter vollkommen unähnlich. Abgesehen von seiner Einschiffigkeit, verfügt er über hohe schmale Fenster, die bis zu dem aus Hauptschiff und Querhaus fortgeführten, breiten Hauptgesimse hinanreichen, und über denen, den Gewölbezwickeln entsprechend, noch einmal kleine quadratische, nach oben flachbogig geschlossene Fenster angeordnet sind. Ferner ist er nach innen rundbogig, nach außen fünfseitig abgeschlossen. An seinem Ostende löst ein kleinerer Turm die stützenden gotischen Strebe: ab.

In die Wände der Seitengänge sind unter den Fenstern des Hauptschiffes in jedem Joch den Fensterachsen entsprechend, je zwei außerordentlich schmale Beichtstühle eingebaut worden.

Im Westen zwischen den beiden Türmen haben wir hier eine von drei Kreuzgewölben überdeckte Vorhalle in der Höhe des Untergeschosses. Sie ist nach innen durch eine einfache, schmucklose Quadermauer abgeschlossen und trägt die Orgelempore, wie in St. Peter der entsprechende Bauteil auch. Vor den drei Fenstern des zweiten Geschosses hebt sich silhouettenhaft der Orgelaufbau ab.

Die Innenausstattung ist sauber, aber nicht eben bedeutend, und ordnet sich willig der Architektonik des Baus unter.

Im Aeußeren unterscheidet sich Ebersmünster von St. Peter nicht nur — was nichts beweist — durch den Chor und den an diesen angebauten dritten Turm, sondern vor allem durch die Dachbildung und das Mittelstück der Fassade; ferner durch die besseren Proportionen.

Das Dach ist ein hohes Ziegelsatteldach, welches nach Westen seine einfache, schräge Abdachung hat, als wäre es wirklich auf einem rechteckigen Grundriß freistehend auf-

geführt, und welches nicht etwa Bezug auf den Dreiecksgiebel der Fassade nimmt. Diese schließt vielmehr über dem zweiten Geschoß mit einer Ballustrade horizontal ab. Ein wenig zurückgerückt erhebt sich dann freistehend der Giebel, der also hier als bloße Dekoration, nicht aber als organisches Glied des Ganzen zu betrachten ist. Er ist bedeutend einfacher als der von St. Peter. Nur eine Nische, zwischen den Architekturteilen, den Pfeilern, ein einfacher Verputz, wo wir drüben alles in teurem Sandstein ausgeführt hatten.

Gerade diese Einfachheit ist aber um so wirkungsvoller. Die Fassade ist schmäler als die in St. Peter. Insofern wirken auch die Türme höher und nicht so unglücklich weit voneinandergerückt.

Dieselbe Dachbildung haben wir am Querhaus, mit dem Unterschiede, daß man dort auf einen Scheingiebel verzichtet hat, sondern das Dach direkt auf der horizontalen Abschlußlinie der Mauer aufsetzt.

Noch ein Wort über den Ostturm. Er scheint mir in seinem unteren, ungegliederten, nur an den Ecken durch Mauerstreifen gezierten, quadratischen Unterbau ebenfalls älteren Ursprunges zu sein. Er ist eigentlich ebenso ungeschickt, wie Franz Beers Türme von Rheinau, auf die wir im nächsten Kapitel zurückkommen. Ueber dem quadratischen Geschoß erhebt sich dann das Achtecksgeschoß mit fast gleichen Seiten, welches einen Kuppellaternenhelm trägt von roten Ziegeln, während die beiden Westturmhauben mit grünen Glanzziegeln gedeckt sind. Er erinnert in den Formen der Fenster und der Steinverzierungen schon mehr an die Sandsteinfassade von St. Peter. Meinem Empfinden nach wirkt er aber eher originell als schön. Besonders wenn man ihn in seiner Ueberschlankheit indiskret von vorn in der Mitte der beiden trefflichen Westtürme auftauchen sieht, erscheint er störend und unangebracht. Er paßt mit seiner Zierlichkeit

und Geziertheit nur schlecht zu dem einfachen, würdevollen Gesamtbilde der Kirche.

Im Norden ist an die Kirche das ehemalige Kloster angebaut, von dem heute nur noch ein Gebäudeviereck um einen quadratischen Hofgarten steht, dessen eine, die südliche Seite von der Kirche gebildet wird. Auch diese Anordnung entspricht den üblichen Anlagen der Zeit. Im Inneren umgebaut, zeigen sie noch die alten, breiten, den Hof umziehenden Korridore, auf die alle Türen münden. Im untersten Geschosse sind, der Haltbarkeit wohl wegen, alle Räume gewölbt, die oberen Stockwerke unterscheiden sich in nichts von heutigen Zimmern. Nach außen sind es einfache Putzbauten, sehr sauber, aber ohne jede Besonderheit, mit hohen roten Ziegeldächern.

Früher war die Anlage noch um einiges ausgedehnter. Wir finden sie auf einem, im Besitz des heutigen Waisenhauses befindlichen Stahlstich, welchen Ignaz Waller in seiner im Anhange zitierten Schrift abgebildet hat, wieder, welcher uns einen Ueberblick über die Gesamtanlage geben kann, uns aber hier nicht weiter beschäftigen wird, da er in seinen Einzelheiten ganz ungenau ist, wie uns ein einfacher Vergleich mit der stehenden Fassade beweist. Auch sind die Wohngebäude des Klosters in ihrer Gestaltung und Anlage so wenig von den üblichen Anlagen jener Zeit unterschieden, daß es nur ein Zeitverlust wäre, mehr von ihnen reden zu wollen.

Wer ist nun aber der Erbauer?

Auf den Vergleich mit den Bregenzerwäldlern, mit St. Peter und auf Peter Thumb als mutmaßlichen Architekten hat bereits Dehio[1] hingewiesen. Auch — um das hier vorwegzunehmen — in St. Trudpert, wo man ebenfalls einen gotischen Chor erhalten wissen wollte, und in St. Gallen finden sich

[1] Siehe Literatur-Anhang.

verwandte Klänge. Aber dürfen wir daraufhin ohne Weiteres folgern, daß Peter Thumb auch Ebersmünster erbaut habe?

Ich glaube, es wäre doch gewagt, bei solch wenig markanten Dingen entscheidenden Wert auf die genannten Gleichheiten zu legen. Die Unterschiede sind zwar nicht ausschließend, sind aber doch auch recht zahlreich, wenn auch erklärlich. Und auf den Gesamteindruck hin urteilen? Das wäre auch zu gewagt.

Wir haben hier einmal den Fall, daß die kunsthistorische Kritik nicht allein ausreicht, und müssen deshalb auf die schriftliche Ueberlieferung zurückgreifen.

Leider hat sich von den Akten über Ebersheimmünster nur wenig erhalten, was unseren Zwecken dienen könnte. Jedoch ist dies Wenige reichlich genug, um uns mancherlei Aufschlüsse zu geben und bei etwas eingehenderer Betrachtung manchen nicht uninteressanten Rückschluß zu erlauben.

Es ist uns nämlich von allen Urkunden, die für die Baugeschichte unserer Kirche, soweit sie in den Bereich des Meisters Thumb gehören könnte, weiter nichts erhalten, als eine Reihe von dicken Rechnungsbüchern, in denen sich in regelmäßig wiederkehrenden Rubriken genaue Angaben über die von der Klosterkasse verausgabten Baugelder finden. Aus ihnen erfahren wir nicht nur, welche Baumaterialien beschafft wurden, nein, auch die Namen der Baumeister und Handwerker sind genannt, die Tage der Abrechnung mit ihnen genau aufgeschrieben, sodaß wir uns aus den trockenen Zahlen ein lebendiges Bild des Werdens und Wachsens des Baues mit einiger Phantasie rekonstruiren können.

Vorerst sei ein Ueberblick über die in Betracht kommenden Schriftbündel gegeben: es handelt sich um einen Stoß verstaubter Aktenbündel, die im Aktenkatalog des Bezirksarchives von Straßburg i. Els. — noch eine Erinnerung an die Franzosenzeit — unter dem Titel: Manuel du Receveur, Abbaye d'Ebersmunster (und jedesmal die entsprechende Jah-

reszahl) aufgeführt sind. Der offizielle Titel, den der Mönch Kassenmeister jedesmal seinem Folianten aufgeschrieben hat, lautet auf gut Deutsch: Manuale des Gotteshauses Ebersheimmünster über alle desselben Einnamben unds Ausgaaben, frücht und gelts von Joannis Baptistae . . . bis Solches geht . . . ; oder auch wohl noch pompöser: Manuale Eines Löblichen Gotteshauses Ebersheimmünster ordinis Sancti Benedicti über . . . u. s. f. Auch hier verrät sich im Kleinen die köstliche Breithäbigkeit des Barock.

Für unsere Zwecke kommen nur die Rechnungsbücher von ca. 1700—1732 in Betracht. Die Manuale von 1700—1708 sind nicht mehr vorhanden; 1708—1709 ist da; 1709/10 fehlt wieder. Es ist vielleicht ganz zweckmäßig, eine Liste der vorhandenen Rechnungsbücher folgen zu lassen: denn die eine Lücke wird uns einen Schluß erlauben, der die Angaben von Clauß, der von einem Brande der Kirche 1715 spricht, bestätigt; dieser Brand wird uns später auch noch in anderer Weise durch die Akten selbst nachgewiesen werden. Es möge nun die Liste folgen:

Vorhanden sind:	Es fehlen:
1708—1709	1709—1710
1710—1711	1711—1714
1714—1715	
1716—1717	
in einem Auszug: Klitterale	
	1717—1721!!
1722—1724	
	1724—1725
1725—1726	
	1726—1727
1727—1728	
	1728—1730
1730—1732	

Ehe wir nun in die Betrachtung der Einzelheiten eintreten, sei noch kurz ein Wort über die Anlage unserer Rechnungsbücher gesagt. Wie man aus in vielen Jahrgängen

leerstehenden Rubriken ersehen kann, wurde stets zu Beginn des Rechnungsjahres ein solches Buch nach der Erfahrung des mit der Führung betrauten Mönches in eine große Reihe von Rubriken eingeteilt. Eine Inhaltsangabe mit Anführung der einzelnen Rubrikentitel geht jedem Buche mit Seitenangabe voran; und es war ein artiger Zufall, der mir als erstes, was mir beim Oeffnen der Akten zu Gesichte kam, den Namen des gemutmaßten Meisters Peter Thumb in einem solchen Inhaltsverzeichnis als Rubrikenüberschrift erscheinen ließ. Diese Verzeichnisse erleichterten meine Arbeit ganz außerordentlich, da ich so sehr gut die zur Baugeschichte vielleicht nützlichen Angaben aus der Fülle der Einnahmen und Ausgaben herausfinden konnte. Die für uns in Betracht kommenden Abteilungen waren stets die folgenden:

In dem Kloster verbauen;
Meister Peter Thumb;
Meister Hans Geörg Feuerstein;
Meister Mathis, dem Steinbrecher von Ottrott;
Auf dem Land verbauen;
Reiskösten und Zehrung.

Das erste in Frage kommende Rechnungsbuch stammt, wie schon gesagt, aus dem Jahre 1708/09. Es enthält nur eine Angabe, die auf den Bau der Kirche Bezug nimmt. Dagegen geht klar aus den bezahlten Geldern hervor, daß man in diesem Jahre drei Bauten hat ausführen, resp. ausbessern lassen: 1. eine aedificium prope muros oder prope murum, z. T. auch deutsch: «Bau bei den Mauern» bezeichnete Arbeit, die nachzuweisen uns schwer fallen dürfte, da bei dem letzten großen Brande ja sämtliche Gebäude des ehemals großen Klosters entweder abgebrannt, oder nachher abgetragen worden sind. Es handelt sich um einen Stein-, vielleicht um einen Fachwerkbau, für den die Steine von verschiedenen Steinbrechermeistern bezogen wurden. Der Erbauer ist als «Meister Veit, Zimmermann zu Schlettstadt» genannt. Einen

blechernen Knopf für das Dach liefert der Spengler von «Dieffenthal». Die große Menge angekaufter Dachnägel und Ziegel, sowie von Bruchsteinen rechtfertigt ferner eine Ausbesserungsarbeit, die man in diesem Jahre an einer schadhaft gewordenen Ziegelscheuer vornahm, für die man ebenfalls den Meister Veit verwendet.

Von besonderer Bedeutung für uns wird aber die folgende, im Wortlaut angeführte Bemerkung:

«Meister Gertle (Bertle) zu Orschweyller, Steinbrecher, liefert zu den zwey neuen Türmen bis den 1. aprilis . . .

1304 Schuech à 1 b.

etc.

Hier ist also die Rede von zwei neuen Türmen; das kann sich nur auf die beiden Fassadentürme der Klosterkirche beziehen. Wird aber im Jahre 1708 an diesen beiden Türmen gearbeitet, so können wir unbedenklich annehmen, daß die übrigen Teile der Kirche zum mindesten schon im Bau begriffen, wenn nicht bereits fertiggestellt waren.

Eine weitere Notiz ist für uns aus zwei Gründen von geringerem Werte: erstens weil ein unleserlich gewordenes Wort uns nicht die genaue Feststellung des Sinnes erlaubt; zweitens, weil nicht mit derselben Sicherheit, mit der man die beiden zusammengehörigen Türme dem Kirchenbau zuschreiben kann, auch diese Bemerkung darauf beziehen können wird. Sie lautet:

«Item pro sculptura solis et luna(e) pro domumula(?) in torre exteriori . . .»

Ist damit einer der Fassadentürme gemeint oder der dritte Turm? M. E. spricht viel für die letztere Annahme; aber einen Beweis dafür besitzen wir natürlich nicht.

Wir wollen es noch einmal betonen: wir stehen im Jahre 1708/09; wir haben es also nicht mit der jetzigen, sondern mit der Kirche zu tun, die nach Clauß im Jahre 1715 durch den Abt Röthlin von Freiburg vollendet, aber bald darauf

durch Blitzschlag zerstört wurde. Leider ist nun das Rechnungsbuch vom Jahre 1709/10 nicht mehr vorhanden: wahrscheinlich würde es uns manchen, höchst wünschenswerten Aufschluß geben können. Das folgende von 1710/11 enthält nun aber außer einer Reihe nachher zu besprechender Einzelheiten zum ersten Male den Namen unseres Meisters; wir führen natürlich die Stelle im Wortlaut an:

«Item Meister Peter von Bregantz wegen Ackords bei den Türnen ante portum Ecclesiae geben . . . . »

Die Stelle lehrt uns zweierlei: erstens, daß unser Meister schon im Jahre 1709 «Meister» genannt wird, und zweitens, daß schon die nach 1715 abgebrannte Kirche von ihm geschaffen worden ist. Denn der Zusatz «wegen Ackords bei den Türnen ante portum Ecclesiae» scheint mir den Anteil Thumbs an dieser Kirche nicht einzuschränken; vielmehr bezieht er sich m. E. nur auf die Höhe der gezahlten Summe. Wir werden auch späterhin finden, daß die Mönche von Ebersheim ihre Handwerker etc. nie auf einmal voll ausbezahlten; sie zahlten vielmehr stets in Teilzahlungen und vermerkten dann in ihren Büchern, wofür die betreffende Summe im Einzelnen ausgegeben war.

Nun wir diese Entdeckung gemacht haben, erhöht sich natürlich unser Interesse für die nicht mehr erhaltene Kirche. Sie muß im Jahre 1710/11 schon recht weit gediehen gewesen, wohl schon unter Dach gekommen sein. Denn wir finden Angaben von Bleieinkäufen für die Fenster, Glaserrechnungen, u. s. f.

«Item den 4. Sept. ist mit Meister Bernardin Vraegattin, Glaser von Benfelden, abgerechnet worden, und empfängt er nach Detaillierung . . . . in coficiendis fenestris collateralium Ecclesiae . . . . Capellarum cupularum . . . Item in rafficiendis fenestris conventus.»

Wir erfahren ferner, daß im selben Jahre zwei Kapellen an die Kirche angebaut wurden, welche von Kuppeln mit La-

ternen überdacht waren, und entnehmen schließlich denselben Berechnungen noch, daß zu gleicher Zeit auch am Konventhause gearbeitet wurde, was uns die Fülle der angelieferten Glasscheiben und Dachschindeln noch besser begreifen läßt.

Im Rohbau scheint also unsere erste Kirche schon 1710/11 fast fertig erstellt gewesen zu sein. Leider fehlen uns nun wieder die drei nächsten Jahrgänge des Manuale. Im Jahre 1714/15 finden wir nun nur noch Angaben über die Ausstattung des Inneren, die Ausschmückung des Aeußeren. Der Kirchenbau ist nun bald vollendet und geht seiner Einweihung entgegen. Die Angaben von Clauß bestätigen sich.

Gleich die zweite Notiz von 1714/15 weist auf die äußere Ausstattung: «Item 30. Juny Herrn Hausner, Bildhauer zu Schlettstadt geben für Stae. Mariae Virginis statuam zu hauen supra Ecclesiam ponendam inter turres . . . . .»

Zugleich erfahren wir, daß derselbe Künstler das Wappen über der Tür des neuen Konvents sowie das «Capitäl in bibliotheka intra turres» in Lieferung bekommen hat; dieselbe Notiz weist uns darauf hin, daß eifrig an einem neuen Konventsgebäude geschafft wird; so allein erklären sich auch nur die in diesem Jahre gemachten großen Anschaffungen von Baumaterialien aller Art.

Stammte die Kirche von Thumb, so auch sicherlich das Konventsgebäude; leider ist unserer Kenntnis nichts davon erhalten geblieben.

Vor allem wichtig wird uns aber dies Rechnungsheft von 1714/15, weil es unseren Baumeister zum ersten Male mit seinem vollen Namen nennt. Hätte man nach der Bezeichnung: Meister Peter aus Bregenz schließlich auch an irgend einen anderen Meister dieses Vornamens denken können, so heben sich jetzt alle Zweifel, wenn wir lesen:

«Item 14. aprilis Meister Peter Thumm geben . . . .» Außerdem wird er noch zweimal in diesen Berechnungen angeführt einfach als Meister Peter. In späteren Jahren tritt er

uns denn auch in der heutigen Schreibung «Thumb» entgegen.

Aber damit haben wir noch nicht alles erschöpft, was uns dies Buch 1714/15 zu bieten vermag. Wir entnehmen ihm vielmehr die sicheren Beweise, daß in diesem Jahre der Bau beendet wurde:

«Item för den Flaschenzug zins von Straßburg die Glocken in die neuen Türn zu ziehen . . . . 2tt, 10b.

Wir entnehmen dieser Angabe, ihr voran geht eine Rechnung vom 14. September — daß Mitte September 1714 der Bau äußerlich und innerlich vollendet war und die Glocken in den neu errichteten Fassadentürmen untergebracht werden konnten.

Andere Notizen besagen uns, daß auch das neue Konventsgebäude tüchtig gefördert wurde, eine von den Mönchen betriebene Feldziegelei ist eifrig am Werke, und auch sonst werden große Mengen Baumaterialien herangeschafft. Man mag mit froher Zuversicht der Vollendung aller Arbeiten entgegengesehen haben — da trat das Unglück ein, welches die Mönche Bauherrn mit jähem Ruck an den Anfang ihrer Tätigkeit zurückschleuderte: Kurz nach der Einweihung der Kirche muß bei einem heftigen Gewitter ein Blitz in sie gefahren sein, der die mühevolle Arbeit vieler Jahre zunichte machte. In unseren Akten klafft nun wieder eine gähnende Lücke: die Rechnungsbücher des Unglücksjahres 1715/16 bis zum Jahre 1720/21 fehlen. Nur ein Auszug, ein «Klitterale ad Manuale von Joannis Baptistae 1716 bis solches geht 1717,» ist uns erhalten; es enthält aber keinerlei Bemerkungen, die auf irgend einen kirchlichen Bau im Ebersheimer Kloster deuten könnten.

Aber gleich das nächste, erhaltene Schriftstück von 1721/22 gibt uns wieder einige Aufschlüsse. Mit ihm beginnt eine Reihe von Büchern, in denen der Abrechnung mit den verschiedenen Bau- und Steinmetzmeistern eine besondere, von den allgemeinen Bauausgaben getrennte Abrechnung und Rubrik ge-

währt wird. Und da begegnet uns denn an erster Stelle in diesem Rechnungsjahr zum ersten Mal als Rubriküberschrift der volle Name in seiner heutigen, von uns übernommenen Schreibung: «Meister Peter Thumb.» Dazu die Bemerkung: «vide adhuc fol. 287 prioris Manualis» — der leider nicht mehr vorhanden ist. Vielleicht haben wir mit ihm genauere Notizen über den Beginn der Verhandlungen mit dem Meister über den jetzigen zweiten Bau verloren — auf alle Fälle können wir für den Bauanfang mit Sicherheit das Jahr 1720 als terminus ante quem ansetzen.

Unsere Abteilung «Meister Peter Thumb» gibt uns zunächst kleinere Summen an, die der Kassier einem «Meister Gabriel» genannten Unbekannten für abreisende Gesellen auszahlte; wir haben in ihm wohl einen Obergesellen zu vermuten, keinsfalls aber den «Ballierer», denn für den folgt auf der nächsten Seite eine besondere Rubrik. Er heißt: Meister Hans Geörg Feürstein. Auch dieser Name weist uns nach Vorarlberg; wahrscheinlich war er sogar ein Verwandter unseres Meisters, dessen Mutter Christine eine geborene Feuerstein war; jedoch läßt sich aus den uns vorliegenden Rechnungen natürlich kein Schluß auf den Grad der Verwandtschaft machen, vielleicht haben wir es mit einem Vetter zu tun; diese Annahme scheint mir in Bezug auf die Stellung als Ballier und das dazu stimmende Lebensalter am ehesten gerechtfertigt.

Wie dem auch sei, über den Kirchenbau geben uns beide Rubriken sonst keinen Aufschluß.

Auch die Rubrik «Im Kloster verbauen» verrät uns nicht allzu viel, aber doch vielleicht die Möglichkeit einer Rektifizierung unseres terminus ante quem. Es werden nämlich — was auf eine lebhafte Bautätigkeit schließen läßt — große recht beträchtliche Ausgaben für Wagen mit Kalksteinen aufgeführt, unter denen uns folgende aber ein ganz besonderes Interesse abgewinnt:

«den 20. Februar 1722 für anno 1719 und 1720 für 198

Wägen Kalchstein das Bergrecht zu Bergheim bezahlt . . . . 13 fl 2 b.»

Also hat der Kalkstein-Transport bereits im Jahre 1719 begonnen. Wir erhalten also — wenn wir es noch einmal an dieser Stelle wiederholen dürfen — für unsere Kirche bis jetzt folgende zeitliche Bestimmungen:

Vor 1708 Beginn des ersten Kirchenbaues durch Peter Thumb;

1715 Fertigstellung und Einweihung der ersten Kirche;

Nach 1715 ihre Zerstörung durch Blitzschlag;

Vor 1719 Neubau durch Peter Thumb.

Das Rechnungsbuch des nächsten Jahres, 1722/23, liefert uns zunächst unter dem Titel «Im Kloster verbauen» keine erwähnenswerten Bemerkungen, aber bringt uns unter der Rubrik: «Meister Peter Thumb» sogleich eine Ueberraschung: sie ist vollkommen leer! Wir schlagen nun gleich im folgenden Buche nach und finden dort ebenfalls das Konto für den Meister angelegt, aber nicht benutzt. Das Rechnungsbuch von 1724/25 fehlt wieder. 1725/26 aber tritt unser Meister wieder mit einer ganz stattlichen Rechnung in Erscheinung.

Es wird uns wohl erlaubt sein, aus diesen Dingen folgende Schlüsse zu ziehen: der Bau war aus den Schwierigkeiten der ersten Anlage heraus, aber noch nicht zu den kritischen Momenten des Abschlusses gediehen. So konnte sich der oberste Bauleiter, in unserem Falle Peter Thumb, ohne Gewissensbisse nach einer interessanteren Tätigkeit umsehen und das nun folgende handwerkliche Stück Arbeit ruhig der Leitung seines Ballierers Georg Feuerstein überlassen, der uns denn in diesen Rechnungsbüchern jedesmal mit einem gehörigen Konto unter die Augen tritt. Unter dessen Oberbefehl wird in diesen Jahren auch eine Sägemühle und ein Stall errichtet, nach der Art der angekauften Materialien — Bäume und danach Steine — wohl Fachwerkbauten. Jedoch sind beide Gebäude nicht mehr nachzuweisen.

Im Jahre 1725/26 ist Thumb wieder selbst in Ebersmünster. Er hat eine ganze Reihe von Posten ausgezahlt bekommen, bei der Aufführung des einen wird er seltsamer Weise als «Peter Thumb der Balierer» bezeichnet, ein Beweis, daß dieser Titel durchaus nichts Herabsetzendes enthielt und mitunter auch von fertigen und selbständigen Meistern gebraucht wurde, oder — daß der rechnungsführende Mönch geschlafen hat!

Ist Thumb wieder anwesend, so hat sich nun der Ballier Feuerstein auf Reisen begeben oder ist vielleicht auch «mit Tode abgegangen.» Denn im vorliegenden Buch ist ihm zwar seine Rubrik eingeräumt, aber darunter stehen keine Ausgaben, sondern ein neuer Name: «Meister Heinrich Koler,» der auch im folgenden als «Ballierer» bezeichnet und bis zum Abschluß der Bauarbeiten in den Rechnungen weiter geführt wird[1].

Auf eine außerordentlich rege Bautätigkeit deutet in diesem Jahrgang auch die Berechnung für die beiden, namentlich aufgeführten Steinbrecher: Joseph Stroser von Borsch und der Steinbrecher von Rohrschweyer. Im Kassenpersonal scheint, wie der Wechsel der Handschrift beweist, eine Aenderung in der Person des Buchführers eingetreten zu sein; so mag es sich auch erklären, daß von nun an die Rechnungen für Steine von den allgemeinen Bauausgaben, die unter dem Titel «Im Kloster verbauen» angeführt wurden, fein säuberlich getrennt sind.

Daß der Kirchenbau sich allmählich seinem Ende nähert, scheint mir auch aus der Anschaffung von 23 800 Spiegelscheiben für die Fenster hervorzugehen.

Leider fehlt uns wieder das nächste Rechnungsbuch von 1726/27. Glücklicherweise besitzen wir aber noch das des folgenden Jahres, welches uns mannigfache Angaben liefert, die uns zu beweisen vermögen, daß in ihm der Kirchenbau im Wesentlichen vollendet worden ist.

---

[1] Ebenfalls ein Vorarlberger Name.

Gleich die allgemeinen Bauausgaben zeigen uns, daß die Kirche im Rohbau vollendet gewesen sein muß: es wird an den Fenstern, am Dach und an der Stuckierung im Inneren der Kirche gearbeitet.

Könnten wir also schon hieraus mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit den Schluß ziehen, daß wir das Jahr 1727 als Abschlußjahr unseres Kirchenbaues annehmen müssen, so geben uns die folgenden Einzelabrechnungen mit den verschiedenen beteiligten Meistern die Gewißheit, daß wir mit unserer Annahme das Richtige getroffen haben.

Wieder beginnt Peter Thumb den Reigen der Meister. Wir lassen die hauptsächlichsten Sätze im Wortlaut folgen:

«Meister Peter Thumb der Baumeister,

Empfanget den 2. July wider . . . 50 tt.

Empfanget wider den 21. Aug. . . . 25 tt.

Empfanget auff Schlettstadt d. 11. Okt. . . . 14 tt.

Empfanget den 17. Oktober 1727 auf Abschlag der Kirchen und des Hauses zu Schlettstadt [1]) . . . . 623 tt.

NB. Das Haus in Schlettstadt ist völlig bezahlt.

Empfanget weitterst eodem die für unterschiedliche Taglöhn . . . . 20tt 19b 4 Pf.»

Es folgt nun eingeschoben eine Notiz, daß der Steinmetzmeister Leopold Fürstein «wegen den Blatten im Chor und creutz . . . . (gang?) zu belegen, anstatt des Meister Peters» 15 tt. erhält. Ferner wird dann zum ersten Male hier ein «Sebastian der Ballierer» genannt.

Empfanget Meister Thumb, Baumeister, den 5. Mey 1728 auf Rechnung hin 80 Louis d'Or, die louisd'or zu 10 fl. gerechnet macht zusammen 800 fl.»

---

[1] Was damit gemeint ist, war beim Fehlen eines Els. Inventars nicht zu ermitteln; wahrscheinlich rührte der Bau auch gar nicht von Thumb her. Cf. die Ausführungen bei der folgenden Besprechung Heinrich Kohlers und Caspar Wölffels.

Damit ist das Wichtigste aus dieser Rubrik gesagt ; eine weitere Erklärung erübrigt sich.

Es folgen nun noch verschiedene an den Meister Leopold den Steinmetz gezahlte Beträge, « wegen der Kirchenfenster teils zu Schlettstadt teils mit dem Bruder niglaus . . . . » und wegen Steinhauerlohn « auf Kontrakt hin wegen dem Haus zu Schlettstadt. »

Es schließt sich nun Thumbs zweiter Balier an : Meister Heinrich Kohler, der aber nur einmal erwähnt wird und 13 louisd'or = 65 tt 10 b erhält. Die Hauptposten unter dieser Rubrik bilden vielmehr die Rechnungen des Zimmerballiers Caspar Wölffel, der nach Kohlers Abreise dessen Stelle eingenommen zu haben scheint : « Caspar Wölffel empfanget für Taglöhn wegen dem Haus zu Schlettstadt nach der Abreis des Meisters Heinrich . . . . 6 tt, 15 b etc. »

Wieder ist hier dies Haus in Schlettstadt erwähnt ; es hat den Rechnungen nach den Anschein, als wenn es auf Rechnung der Meister Leopold Feuerstein, Heinrich Kohler und Caspar Wölffel zu setzen sei. In den Akten über die Bauten des Ebersheimer Klosters habe ich nichts mehr darüber finden können. Wenn nicht ein glücklicher Zufall Licht bringen wird, so dürfte es schwer fallen, diesen Bau nachzuweisen.

Es reihen sich einige Steinbrecherrechnungen an ; dann erfahren wir zwei Malernamen : « Herr Siffert, Mahler von Straßburg, » welcher an Stelle des Hrn. Joseph Mattle die « Mauritii Cuppel » ausmalte.

Wichtiger wird uns dann die Rubrik des « Gypsers » Jakob Machoff, auch Machauff genannt, da wir aus den ihm gezahlten Preisen mit Sicherheit schließen dürfen, daß der Stuckaturschmuck der Kirche von ihm und nicht von Peter Thumb stammte. Er erhielt z. B. allein für die Gewölbe unter den Emporen 100 Gulden, so daß er im Ganzen — eine Menge von Naturalien und seinen Lebensunterhalt nicht gerechnet — etwa 4000—5000 Mark unserer Währung bekommen haben mag.

Hatten wir hier noch die Erkenntnis, daß die Innendekoration unserer Kirche nicht von Thumb selbst stammte, so bringt uns die letzte Rubrik wenig Beachtenswertes mehr. Zwei Bilderhauernamen: Johannes Schneider, von dem nicht gesagt ist, was er geliefert hat, sowie «Hr. Leonhard Meyer, der Bildhauer von Schlettstadt, empfanget für das erste Mahl wegen dem hohen Altar 15 tt.» Damit ist auch dieser Jahrgang für uns erledigt. Die beiden folgenden fehlen; der dann erscheinende von 1730/31 enthält nur Ausgaben für Ausbesserungen; die Rubrik «Meister Peter Thumb» ist angelegt, aber der Name ist durchgestrichen: Leopold Feuerstein ist in seine Stelle eingerückt. Somit können wir unsere Aktenstudien über den Kirchenbau von Ebersheimmünster als abgeschlssen betrachten und fügen, ehe wir zu weiteren Werken Thumbs übergehen, nur noch einmal die Hauptergebnisse in den Hauptdaten zusammenfassend an:

Vor 1708 erster Kirchenbau durch Peter Thumb; beendet 1715.

1715–1719 Zerstörung der Kirche durch Blitzschlag; ab oder vor;

1719 Neubau durch Peter Thumb;

Ende 1725 Erstellung des Rohbaues des Langhauses;

Ende 1727 Fertigstellung des Innenschmuckes.

1728 Letzte Zahlungen.

Wir haben also das Jahr 1727 als das Jahr der Fertigstellung des Kirchenbaues anzusehen, so daß wir in Ebersheim eine Bauperiode von ca. 10 Jahren anzusetzen haben für zwei Kirchenbauten, von denen der zweite allerdings nur eine Wiederholung des ersten bedeutet zu haben scheint.

Setzen uns so die Akten in den Stand, nicht nur unsere Kirche dem Peter Thumb zuzuweisen, sondern sagen sie uns auch, daß dieser Bau der frühere, St. Peter auf dem Schwarzwalde aber der spätere ist, so erklärt uns diese Tatsache mit einem Schlage all die Unstimmigkeiten, welche wir an dem

letztgenannten Münster bereits bemängelt hatten. Wenn wir uns nämlich vergegenwärtigen, daß St. Peter der vierte Bau des Vorarlberger Schemas war, an dem er nun zum mindesten beteiligt gewesen — der erste nachweisliche war Franz Beers Kirche in Rheinau, bei deren Erbauung er als Polier tätig war und auf die wir im nächsten Kapitel noch einmal zurückkommen — wenn wir das also bedenken, dann wird es uns nicht wunderlich vorkommen, daß einem talentierten Kopfe, wie er es war, die Sache doch schließlich langweilig wurde. In Rheinau hatte er noch gelernt, in Ebermünster mochte es ihm Freude machen, die frisch erworbenen Kenntnisse nun praktisch verwerten zu können; als er dann dieselbe Kirche noch einmal bauen mußte, mag ihm das ja weniger angenehm gewesen sein. Wir wissen nicht, auf welche Weise er dann den Auftrag von St. Peter bekam; soviel ist aber wohl als sicher anzunehmen, daß die Auftraggeber, selbst Benediktiner, die Benediktinerabtei Ebersmünster gekannt und vielleicht um Rat angegangen haben. Was lag näher, als daß man dem Meister sagte, man wünsche eine Kirche, so wie er sie für die elsässischen Ordensbrüder gebaut hatte?

Zu diesem äußeren Einfluß kam auch vielleicht noch Unerfahrenheit, zu große Jugendlichkeit hinzu. Jedenfalls ist wohl anzunehmen, daß unser Peter Thumb in dem Gefühl der unbedingten Sicherheit, mit dem er nun diese Art von Kirchenbauten zu handhaben wußte, leicht auf die Idee kommen konnte, die Eintönigkeit der ewigen Wiederholungen durch kleine Versuche neuer Bildungen zu beleben. So arbeitete er an den Zierformen der Fassade im Sinne des hinteren, dritten Turmes von Ebersmünster weiter. Aber es war ihm doch noch nicht so recht wohl dabei, es fehlt die Ueberlegenheit, und man merkt schließlich überall die Absicht, das Experiment. Daß die guten Mönche von St. Peter nichts davon merkten und auch nichts davon zu ahnen brauchten, gereicht ihnen weder zum Vorwurf, noch ist es besonders verwunderlich. In der Freude

des Werdens des Baues verloren sie als Laien naturgemäß den Maßstab, um kritisieren zu können. Wir, die wir durch den Unterschied der Zeit auf eine ganz andere, höhere Warte gehoben sind, haben auch ganz andere Vergleichsmöglichkeiten und sehen das, was damals heimliches Werden war, im hellen Lichte der geschichtlichen Entwicklung vor unseren Augen. Und von dieser Warte aus können wir nicht umhin, bei einer Wertung dem Elsässer Bau den Vorzug zu geben. Trotz aller Gebundenheit ist er freier und klarer, trotz der größeren Einfachheit festlicher und beglückender als sein Schwarzwälder Kollege. Es ist auch hier ein Ton von dem alten Liede zu spüren, das in Goethes schönen Worten weiter klingt: «Denn es muß von Herzen gehen, was zu Herzen sprechen soll.» Und wir werden es bei Peter Thumb als einer echten Künstlernatur immer wieder bestätigt finden: wo es galt, neue Dinge zu verarbeiten, selbst zu denken und eigenes Können zu beweisen, da finden wir ihn groß, sicher, überlegen. Wo er aber in den öden Bahnen der Konvention dahinschlich, da finden wir ihn jedesmal unsicher, schwankend und unschön.

Auch im nächsten Kapitel, welches wir den uns bekannten drei kleineren Bauten von ihm widmen, werden wir diese Beobachtung bestätigt finden.

LEBENSLAUF.

Ich, Wilhelm Kurt Egon Rudolf Werneburg, Sohn des verst. Regierungsrates Adolph Werneburg und seiner Ehefrau Else, geb. Nemann, bin am 7. Dezember 1892 zu Osnabrück geboren worden. Ich bin Königlich Preußischer Staatsbürger und evangelischer Konfession.

Nach dem frühen Tode meines Vaters zog meine Mutter nach Erfurt wo ich die Vorschule und das Kgl. Humanistische Gymnasium besuchte, welches ich Ostern 1912 mit dem Zeugnis der Reife verließ.

Ich besuchte nacheinander die Universitäten München, Straßburg, Berlin und Straßburg,. Meine hauptsächlichen Lehrer waren die Herren Professoren und Doktoren: Wölfflin, Voll, Wolters, Kehrer und Burger; Dehio, Hartmann, Polaczek Ficker, Frickenhaus und Hedicke; Goldschmidt, Loeschke, Frey, Zimmermann und Grisebach; Simmel. Meine mündliche Prüfung fand am 27. November 1915 durch die Herren Professoren Dehio, Thraemer und Simmel statt Allen genannten Herren fühle ich mich zu lebhaftem Danke verpflichtet.